

Das Haus <zum Kempfen> an der Freien Strasse

Autor(en): Hans Bühler
Quelle: Basler Stadtbuch
Jahr: 1973

<https://www.baslerstadtbuch.ch/.permalink/stadtbuch/cb22f9e8-7b4d-4ffc-83aa-e84da3dedb81>

Nutzungsbedingungen

Die Online-Plattform www.baslerstadtbuch.ch ist ein Angebot der Christoph Merian Stiftung. Die auf dieser Plattform veröffentlichten Dokumente stehen für nichtkommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung gratis zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrücke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger schriftlicher Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des vorherigen schriftlichen Einverständnisses der Christoph Merian Stiftung.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Die Online-Plattform [baslerstadtbuch.ch](http://www.baslerstadtbuch.ch) ist ein Service public der Christoph Merian Stiftung.

<http://www.cms-basel.ch>

<https://www.baslerstadtbuch.ch>

Das Haus «zum Kempfen» an der Freien Straße

Von Hans Bühler

Die Freie Straße galt immer als die bedeutendste Straße der Stadt. Bereits im 13. Jahrhundert wird sie mit «Libera strata» bezeichnet; sie stellt einen Teil der «freien» römischen Reichsstraße dar und ist die älteste Hauptstraße seit der Römerzeit. Sie teilt sich deutlich in einen unteren und oberen Teil: die unterste Partie wird «unter den Bechern», der obere Teil «an den Schwellen» und 1478 «under den Swellen» genannt. Damit sind Holzschwellen gemeint, die in der Gegend der Freien Straße unterhalb des Münsterberges auf die Straße gelegt wurden, um bei Regen das den Berg hinunterfließende Wasser am Eindringen in die Häuser zu hindern und das Gehen auf den zum Teil noch ungepflasterten Straßen zu erleichtern. Die große Bedeutung dieser Hauptstraße bestand darin, daß an ihr mehrere Zunfthäuser lagen, von denen heute nur noch die Schlüsselzunft steht. Zu den verschwundenen Zunfthäusern zählt auch der «goldene Stern», der die Zunft der Scherer, Wundärzte, Maler und Sattler beherbergte. An seiner Stelle steht heute das große Modehaus «zum Pfauen». Unterhalb dieses Geschäftshauses schließt direkt das Haus «zum Kempfen» an, dem wir uns zuwenden wollen, denn es fällt durch seine schmale und hohe Fassade ebenso auf, wie durch seinen reinen Jugendstil und nimmt sich zwischen den wuchtigen Geschäftsbauten zur Linken und zur Rechten eigenartig und vornehm aus.

Interessant ist der Wandel im Urteil über den Jugendstil. Noch vor wenigen Jahrzehnten wäre es beinahe ein Risiko gewesen, über diesen Stil zu sprechen und zu schreiben, denn er wurde als unkünstlerisch abgetan und nach Kräften lächerlich gemacht. Heute hingegen ist es fast Mode geworden, sich mit dem Jugendstil zu beschäftigen. Bereits gibt es einen Neo-Jugendstil, vor allem im graphischen Gewerbe, und auf dem Kunstmarkt werden Objekte jener Kunstepoche oft zu phantastischen Preisen gehandelt. Der Name Jugendstil leitet sich von der seit 1895 in München erschienenen Zeitschrift «Die Jugend» ab; diese neue Kunstrichtung wollte vor allem die Nachahmung historischer Stile meiden und strebte eine Einheitskunst auf allen künstlerischen Gebieten an. Der Jugendstil

schuf eine unplastische und unräumliche Ornamentik von stark bewegtem linearem Schwung. In der Baukunst und im Kunstgewerbe bildete sich ein neuer Sinn für das Flächige, der den Weg in die Gegenwart vorbereitete. Die Blütezeit des Jugendstils endete etwa 1910.

Unser Haus «zum Kempfen», das 1904 erbaut wurde, weist noch nicht die Mängel der Spätzeit auf. An seiner Stelle stand früher ein einfaches viergeschossiges Bürgerhaus; ein Aufzug für Holz im Dachaufbau schloß es oben ab. Es kann mit Sicherheit angenommen werden, daß auch dieses Haus mehrfache bauliche Veränderungen erfahren hat, denn die Fenster dürften ursprünglich nicht von so beachtlicher Größe gewesen sein; sie haben wohl frühere, vielleicht kleine gotische Fenster ersetzt.

Der erste Hinweis auf das Haus findet sich im Jahr 1300, als es die Bezeichnung «zem Kenphen», später «zem Kemphen» innehatte. Im «Gerichtsbuch der mehrern Stadt» wird 1402 über das Haus «zem Kemphen an den Svellen gelegen» am «Montag nach Martini» berichtet: «Item do gab ze koffende Grede zem Winde eliche frow Amtzlis von Keiserstul irem man und vogt, Wernli zem Kemphen, irem stiefvatter iren teil und reht so si hette oder haben solt moht an dem huse hofstat und gesesse zem Kemphen so gelegen ist an der frigen straße nebet dem Helfant (Elephant) und zem guldin Sterne und erbe von der cottidian, der stifte um 18 gl.» – Unter Cottidian ist die Bezeichnung für ein kirchliches Amt zu verstehen: «officium cottidiane, distribucionis» = «das ampt der teglichen ufsteilung»; der Amtsinhaber wird bezeichnet mit «procurator cottidiane distribucionis» = «verwalter der teglichen ufsteilung». Konrad W. Hieronimus berichtet ausführlich weiter, «daß diese Institution nur denjenigen Domherren und Domkaplanen zugute kam, die ordnungsgemäß den Chordienst besuchten. An diese nämlich kamen kleine Geldbeträge tagweise zur Austeilung. Die cottidiane distribucio war ein Geldbetrag, der täglich zur Austeilung gelangte, lediglich an die zum Chordienst erschienenen Domherren und Kapläne. Eine solche Aufmunterung zur Erfüllung geistlicher

Pflichten scheint nicht unnötig gewesen zu sein, nachdem der Zwang und die gegenseitige Kontrolle der *vita communis* aufgehört hatte.» – So scheint also aus diesem Verkauf auch das Domstift noch einen gewissen Nutzen gezogen zu haben.

Die Besitzer wechseln in großer Zahl; manche wohnen nur wenige Jahre «an der Frygenstraß by der Scherreren hus», andere viele Jahrzehnte. 1452 ist «Lienhart Wildyssen der Smid und sin ewirtin Frau Emelin» Eigentümer, dann folgen der Maler Jacob Stoll und seine Frau Margarethe, deren Kinder Fridlin, Claus und Emma nach des Vaters Tod 1483 das Haus mit ihrer Stiefmutter zu gleichen Teilen übernehmen. Bereits drei Jahre später wird das Haus von Hanns Locher von Öristetten, dem Kübler, erworben. 1489 verkauft dieser Hanns Locher «der andern Pfrund der hl. drei Könige in der Stift zu St. Peter 12 sh. und 6 Phen. Gelts uff von und ab sinem Huß, Hoff und Hofstatt zu Basel an der fryen Straß, zu einer Siten an der Scherer Zunffthuß und zu der ander Siten an Clausen Hellingers des Slossers Huß gelegen, zinset jerlichen an sannt Johans Bruderschaft uff der Burg 2 sh., so denn an das Ampt der Cottidian der Stift Basel 2 fl Gelts, und Clausen Tuben dem Kanengießer zu Basel 1 Gulden, gekoufft und widerkouffig mit 20 Gld. umb 12 fl 10 sh.»

Später zeichnen als Besitzer Lienhart Silberberg, der Kremer, dann Cunrat Furer, der Kübler, und 1624 vermerkt Ezechiel Falkhisen, daß er auf Pfingsten 2 fl und 4 Ring Brot zu zinsen hat. Die Höhe dieses Zinses bleibt jahrzehntelang gleich, ganz im Gegensatz zur Gegenwart, denn 1648 zahlen Emanuel König und 1674 Jakob Muospach, Oberschreiber und Spitalmeister immer noch den gleichen bescheidenen Zins. Dieser Jakob Muospach, der auch noch «Prediger zu Paarfüßern» ist, ersucht die «Zunfft zu den Schereren» um Bewilligung «sein Regenwasser vermittels eines Canals durch ihren Hoff in die allgemeine Tholen auszuführen». Für die erteilte Bewilligung hat er der Zunft «ein silbervergultes Geschirr von 30 Lothen» zu überreichen.

Als spätere Eigentümer der Liegenschaft sind im 18. Jahrhundert

zwei Frauengestalten besonders markant: «Weyl. Herrn Stadtschreiber Rippels nach Tod hinterlassene zwo Jungfern Töchter Ursula und Salome.» Die Schwestern scheinen sich nicht besonders gut mit ihren Nachbarn vertragen und auf Frieden und Eintracht wenig Wert gelegt zu haben, denn im Jahre 1744 klagen sie «Wider E. E. Zunft zu Scherrern wegen «Privat-Thüren» (= «Hysli»). Gleichzeitig reichen die streitbaren Jungfrauen Klage ein gegen Conrad Schnäbelin, den Strumpfweber im Nachbarhaus «zum kleinen Elephant» wegen eines «Bauchofens» (= Ofen in der Waschküche). Da die aus diesen Zänkereien hervorgegangenen Gerichtsakten wohl nicht zu den interessantesten zählen, die Basel besitzt, sind sie unauffindbar geblieben und der Nachwelt verloren gegangen!

Die Erben dieser «Jungfern Töchter» verkauften 1765 das Haus an den Handelsmann Abraham Früh; dieser «Spezierer» scheint bald mit finanziellen Schwierigkeiten gekämpft zu haben, denn er nimmt ein größeres Darlehen von über 5000 Pfund beim Direktorium der Kaufmannschaft auf, das er mit «3 procento» verzinsen muß; als Unterpfand dient das Haus «zum Kämpfer», das, wie vermerkt wird, hinten an den «Lichtenfelser-Hof» stößt. 1790 sieht sich Abraham Früh neuerdings in einer mißlichen Lage, denn wieder muß er Geld entleihen, diesmal beim Handelsmann Joh. Jak. Beck «200 stück neue französische Louisd'or», die er zu gleichen Bedingungen zu verzinsen hat, und am 8. Januar 1797 bekennt er weiter: «hiemit an die Herren Fresearodi und Sohn in Amsterdam 4500 fl schuldig worden zu sein um den jährlichen zinnns von 4 procento und setzt zum Unterpfand ein seine Wohnbehauung zum Kämpfer an der obern Freyenstraße.» Der einzige Sohn des Abraham Früh, der bis zum Ratsherrn aufsteigt, hat 1833 das Zeitliche gesegnet, denn im Kantonsblatt vom 11. Mai 1833 steht die Kaufpublikation: «es verkauft Wwe. Margaretha Früh, geb. Fäsch an J. J. Brenner, Handelsmann, eine Behauung und Hofstatt, Höflin, Hintergebäude und Sodbrunnen, No. 1426, an der obern Freienstraße, einseits neben Wwe. Vest geb. Siegfried, anderseits neben Zunft zum goldenen Stern, hinten an Joh. Rud. Geigi.» Nach dem

Tode von Joh. Jak. Brenner-Guéniard, der eine Seidenwarenhandlung betrieben hat, wird das Haus am 11. März 1847 zur gerichtlichen Versteigerung ausgeschrieben; ersteigert wird es vom Rats Herrn Eduard Leonhard Burckhardt-Schröckel, der den «Domhof» am Münsterplatz bewohnt, und die Witwe Adèle Brenner-Guéniard wohnt weiter an der Freien Straße, wo sie die Seidenwarenhandlung ihres verstorbenen Gatten bis zu ihrem mehr als zwanzig Jahre später erfolgenden Tode weiter betreibt. Die nähere Bezeichnung des Geschäftes wechselt immer wieder; so wird im Adreßbuch 1862 vermerkt: «marchande de nouveautés». Drei Jahre später erfährt man mit Staunen aus dem neuen Adreßbuch, daß sich Madame Adèle zur «Modedetailantin» gewandelt hat. — Zum Verkaufsladen, der bescheiden war in seinem Ausmaß, stieg man zwei Stufen hinunter durch eine niedrige Haustür und gelangte in einen Hausflur, von dem man zur Linken das Ladenlokal betrat. Um die Mitte der Fünfzigerjahre hauste im Zunfthaus «zum goldenen Stern» der biedere Buchbindermeister Jakob Christoph Schabelitz-Flick, der seinem Geschäft mit den Jahren eine Bibliothek angliederte und eine «Papier-, Schreib- und Zeichnungsmaterialien-Handlung» eröffnete. Neben dem Buchbinder hatte sich im selben Hause Monsieur Chrétien-Vivier mit seinem «magasin de vin et comestibles» etabliert und sich als hervorragender Kenner kulinarischer Genüsse ausgewiesen.

Unterhalb des Hauses «zum Kempfen», im Haus «Zum kleinen Elephanten», breitete Johann Jakob Vögele alle Kostbarkeiten seiner Material- und Farbwarenhandlung in reicher Fülle aus und suchte mit herrlichen Farbkübeln und Dosen, Pinseln und Schachteln die Aufmerksamkeit der Passanten auf seine Schätze zu lenken.

1871 erwarb Josef Albin Chappuis-Schmid, Coiffeurmeister und Parfumeur, die Liegenschaft «zum Kempfen». Von der Tatsache, daß Monsieur Chappuis, der aus Fribourg stammte, Parfumeur war, konnte sich der Vorübergehende mit einem kurzen Blick ins Schau fenster überzeugen. Dort türmten sich Dutzende von Parfümfläschchen, teils aus Paris, teils selbstfabriziertes Toilettenwasser, Zahnwasser, Lotion, Brennessel- oder Kölnischwasser und Lavendel

auf zarten Glasschäften, Schachteln mit Seifen jeder Größe, Form und Farbe, Berge goldgelber Schwämme, Kämmе aus Schildpatt, verziert mit glitzernden Steinchen, Rasierpinsel, Schnauzbinden und vieles mehr. Links und rechts über der Haustür wiesen zwei rechtwinklig in die Straße stehende Emailschilder mit der Aufschrift «Coiffeur» darauf hin, daß hier schwindende Schönheit aufgefrischt werden konnte; an beiden Schildern baumelten zwei blitzblanke Messingteller. Zwischen den beiden Fenstern des ersten Stockes war eine Blechtafel rechtwinklig zum Haus montiert, auf der mit sechs verschiedenen Schrifttypen gemalt war: «Salon pour la coupe des Cheveux et la Barbe au 1 er».

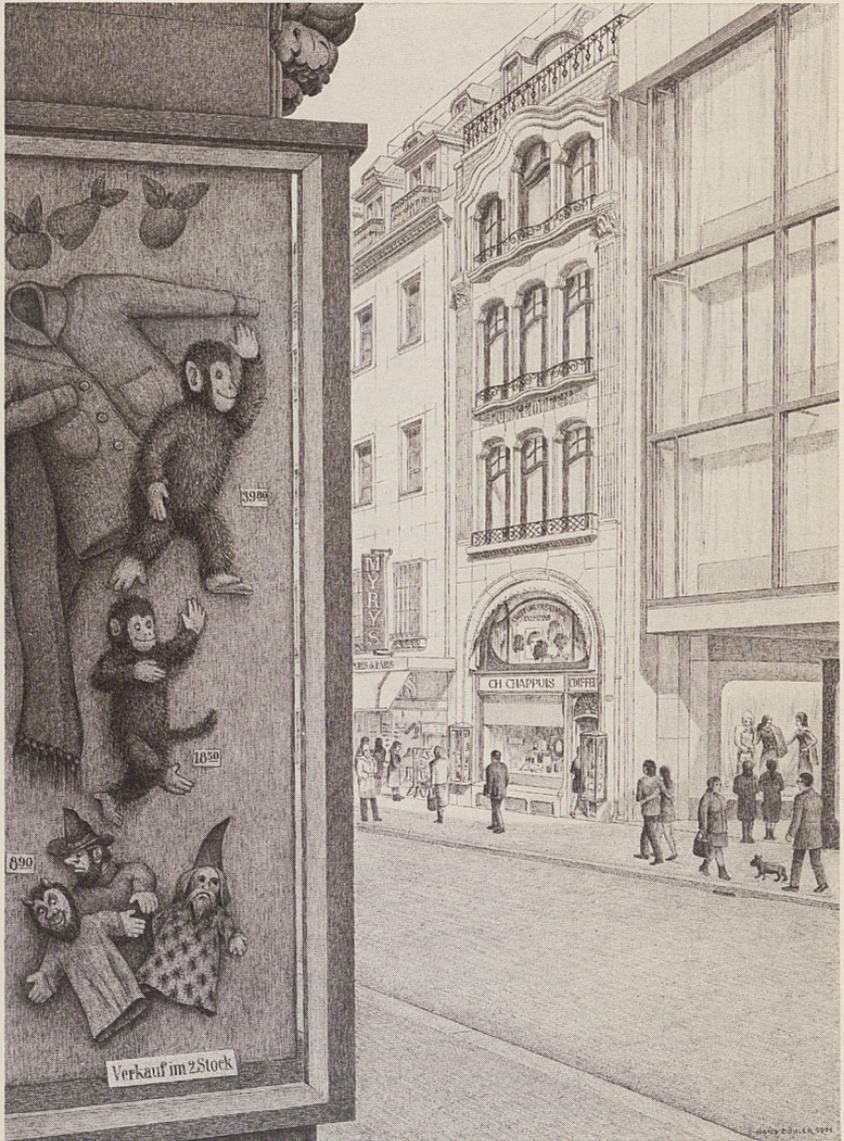
Die Prunkstücke der Fassade aber waren zwei gemalte Tafeln, die rechts und links von den Fenstern angebracht diese um einiges überragten. «Dr. Dralle's Birkenwasser anerkannt bestes Haarpflegemittel der Welt», so lautete der darauf zu lesende Reklamentext. Dazu bot sich dem Beschauer von der Straße aus das Bild eines herrlichen Birkenhains, in dem ein in ein weißes nachthemdähnliches Gewand gehülltes Mädchen lustig einem stillen Wasser entlanghüpfte. Segnend erhob es die blütenweißen Arme über eine einsam in der Wiese stehende Birkenwasserflasche mit vollständiger Etikette.

In diesem Hause hat sich in den achtziger Jahren eine bemerkenswerte Persönlichkeit bei Monsieur Chappuis eingemietet, nämlich der Zahnarzt William Neech-Wacker. Es ist durchaus anzunehmen, daß die Kundschaft des Damen- und Herrensalons diese Tatsache zu schätzen wußte, denn so konnte im selben Haus zuerst ein schmerzender Weisheitszahn gezogen oder eine geschwollene Backe behandelt werden. Noch leicht mitgenommen von der zahnärztlichen Behandlung des Mister Neech konnten hierauf die Patienten in die Salons «au 1 er» herniedersteigen, wo ihnen mit viel Sorgfalt dazu verholfen wurde, daß ihr Äußeres wieder in altem Glanze erstrahlen konnte.

Um die Jahrhundertwende zeigte es sich aber, daß das alte Haus immer mehr Mängel aufwies, und daß Reparaturen allein nicht

mehr genügen konnten, wenn man mit der Zeit Schritt halten und den neuen Ansprüchen genügen wollte, so daß ein Neubau ernsthaft in Erwägung gezogen werden mußte. Der initiative Sohn des alten Herrn Chappuis, Charles, der die Geschäftsleitung übernommen hatte, ließ vom Architekten Leonhard Friedrich Pläne ausarbeiten, die allseitig als vorzüglich gewertet wurden, so daß zu Beginn des Jahres 1904 mit dem Bau begonnen werden konnte und gegen Jahresende das Haus bereits fertig eingerichtet war. Darüber findet sich im «Basler Jahrbuch 1905» folgende Notiz: «In der Freien Straße ist nur ein Neubau zu verzeichnen. Auf der nur 6 Meter breiten Straßenfront der Liegenschaft No 69 sehen wir eine Fassade, deren untere Hälfte durch eine große bogenförmige Montre ausgefüllt wird. Dem in einfachen modernen Formen ausgeführten, mit einem flachen Giebel und darüber liegender Altane gekrönten obern Teil verleiht die Anwendung von farbigen, glasierten Fliesen einen besondern Schmuck.» Diese Fliesen bestanden aus dunkelblauen und weißen quadratischen Plättchen, die schachbrettartig angeordnet waren und unter der obersten und untersten Fensterreihe verliefen. Im Laufe der Zeit haben sich diese Plättchen gelockert, so daß sie leider abgenommen werden mußten.

Auffallend ist der breite Rundbogenrahmen des Schaufensters, der sogar den Hauseingang einschließt und somit die ganze Hausbreite beansprucht. Die Fassade besteht zum größten Teil aus hohen Fenstern, jeweils drei an der Zahl; alle besitzen dieselbe interessante Giebelform: ein flacher Segmentgiebel wird links und rechts von zwei gegenläufigen Viertelkreisen abgelöst, die, zusammen mit den trennenden Fensterpfosten, ein halbes Oval bilden. Dadurch entsteht eine schöne Gegenbewegung. In weichem Schwung macht der Querbalken der Fenster die Bewegung des Fenstergiebels mit. Besonders bemerkenswert sind die in den Raum hinausragenden schwingenden wellenförmigen Gesimse der beiden obern Stockwerke, die einen reizvoll bewegten Schlagschatten an die Wand malen. Zwei große kannelierte Pilaster zu beiden Seiten betonen die Senkrechte und schließen oben mit einem Muschelkapitell ab; dar-



auf stützt sich die etwas niedrigere Giebelzone, die ihrerseits von einem wellenförmig bewegten Bogen umspannt wird. Unter der zweitobersten Fensterreihe verläuft das Schriftband mit dem Wort «zum Kempfen»; links und rechts schließt dieses mit einem Kastanienblattmotiv ab. Außerordentlich reizvoll ist weiter, daß sich auch alle ehemaligen Jugendstildetails erhalten haben, wie etwa Tür- und Fenstergitter; im ganzen Hause finden sich noch heute an jeder Türe die ehemaligen Klinken und Beschläge mit ihren bewegten Formen.

Der Geschäftsinhaber Charles Chappuis eröffnete sein Geschäft wieder am 8. Januar 1905, wie aus zwei Inseraten in der «National-Zeitung» hervorgeht. Diese sind nicht zu übersehen; als zwei breite, große Bänder ziehen sie sich über die ganze Zeitungsbreite auf Seite 4 und 5. «Anzeige und Empfehlung: Bringe meiner geehrten Kundschaft und einem Tit. Publikum zur gefälligen Kenntnis, daß ich am 8. Januar mein Geschäft in Parfumerie-, Toiletten-, Luxus- und Lederwaren mit reich assortiertem Lager in meinen Neubau «zum Kempfen» Freie Straße 69 verlegt habe. Hochachtend C. Chappuis.» – Die Inserate verfehlten ihre Wirkung nicht. Herr von Speyr, Inhaber einer Privatbank, die bis 1912 an gleicher Stelle des heutigen Kaufhauses «zum Knopf» stand, klopfte beim ersten Besuch im neuen Geschäft dem jungen Coiffeurmeister freundschaftlich auf die Schulter und meinte: «Bisch jo verruggt, e so-n-e Inserat!»

Im alten Geschäft war der Herren-Salon in gewissem Sinne doppelt geführt worden: «au 1er» die sogenannten «bessere Heere», hinter dem Ladengeschäft im Erdgeschoß Angehörige der einfacheren Gesellschaftsschichten. Dies fiel nun im neuen Geschäftshaus weg, denn hinter dem Ladengeschäft schloß sich der sehr geräumige Herrnsalon an, in welchem alle Kunden bedient wurden. Nicht überall wurde dies verstanden. Eine vornehme Dame aus der «Dalben» fragte entsetzt bei ihrem ersten Besuch: «Sage Sie emol, isch es meglig, daß d'Heere bi de Gnächt bedient wärde?» – Es war «meglig» und blieb richtigerweise so! –

Zu den Damen, die jahrzehntlang das Geschäft immer wieder aufsuchten, zählte auch die Gemahlin eines am Münsterplatz wohnenden Professors. In der Regel ließ sie sich in ihrer Einspannerkutsche, an der das Familienwappen klein und diskret aufgemalt war, vor das Haus «zum Kempfen» führen. Mit leisem Ruck hielt der Wagen an, der Kutscher sprang vom Bock, klappte den Tritt herunter, öffnete die Wagentür und half der aussteigenden Dame sehr galant. Diese, eine würdige Erscheinung, die eine Mantille über die Schulter trug, betrat musternd das Ladengeschäft und ließ sich das und jenes vorlegen. Sie überlegte, wählte bedächtig aus und kaufte alles mögliche ein, besonders vor Weihnachten oder vor einem Familienfest.

Es gab Damen, die sehr individuell behandelt zu werden wünschten, und auf keinen Fall durfte ein Unberufener je erfahren, daß das weiß gewordene Haar kastanienbraun oder blond gefärbt wurde, oder daß sie gar eine Perücke trug. Um gegen alle unliebsamen Überraschungen gesichert zu sein, wurde der Salon einen ganzen Nachmittag «gemietet»; niemand hatte Zutritt und die betreffende Dame bezahlte im voraus den Betrag einer Halbtageseinnahme und kaufte zudem noch alle möglichen duftenden Dinge dazu. – Mit Vorliebe wurden die beiden Salons während vielen Jahren auch von Künstlerinnen und Künstlern des Stadttheaters besucht, und gewiß hat diese oder jene Schauspielerin, während an ihrer vollkommenen Bühnenschönheit hart gearbeitet wurde, ihre Rolle für den abendlichen Auftritt nochmals memoriert. Und ein Sänger summt eine Arie leise vor sich hin, während er in einem der vornehmen ledernen Drehstühle so bequem wie im eigenen Fauteuil saß und ihm das Haar geschnitten und gesalbt wurde. Überhaupt war hier Treffpunkt vieler stadtbekanntere Persönlichkeiten, denn Professoren mit alten Baslernamen fanden sich hier ebenso ein wie verschiedene Bankiers, Kaufleute oder einige Lehrer des Gymnasiums «auf Burg», ein Regierungsrat, ein Oberst und ein Apotheker. Diese Herren, die meist täglich erschienen, besaßen alle ihre eigenen Utensilien für die Haar- und Bartpflege. Fein säuberlich war alles ein-

geordnet in kleinen Schubladen, die mit eigener Nummer versehen waren.

Irgend etwas von der Atmosphäre jener Zeit der Jahrhundertwende, ein Flair von Noblesse lag über diesem Frisiersalon und Parfümeriegeschäft. Es war die Stimmung einer Zeit, die lange belächelt wurde, die uns heute aber doch wieder gehaltvoll erscheint und uns anspricht. Dies war bis zuletzt spürbar in diesem Geschäft, das 1871 gegründet wurde und 1971 seine Pforten geschlossen hat. Die Fassade des Hauses «zum Kempfen» ist immer noch ein Blickpunkt in der Freien Straße. Es ist der Mühe wert, einen Augenblick stehen zu bleiben, denn es ist eines der wenigen Jugendstilhäuser der Innerstadt, das nicht zu schwer und zu wuchtig wirkt, sondern diskret, distinguiert und somit baslerisch.